

 Dirk Bayer

Sozialkompetenz in Konflikten: Beziehung als Basis, Theater als Methode

1. Einführung

Jeder von uns erlebt in seinem Alltag zahlreiche Konfliktsituationen. Gerade als Lehrer/in in der Schule hat man es immer wieder mit Streitereien auf dem Pausenhof, im Klassenzimmer, mit Mobbing oder Autoritätskonflikten zu tun. Manchmal scheint es für solche Konflikte keine Lösung zu geben, die Situation wirkt erstarrt, alles scheint verfahren, man fühlt sich hilflos und vielleicht unterdrückt. Traditionelle Reglementierungen wie Schulverweise, Nachsitzen, Strafarbeiten, et cetera laufen ins Leere.

Die Basis eines funktionierenden Miteinanders in einem System ist die Beziehung der einzelnen Systembestandteile untereinander. Bei Reibungsverlusten oder Störung der Kommunikation der einzelnen Teile eines Systems miteinander kommt es zum Konflikt. Dieser Konflikt wird sich auf das ganze System auswirken, es vielleicht in seinen Operationen verlangsamen und bremsen, vielleicht sogar sprengen, auf jeden Fall aber stören.

In der Schule haben wir eine ganze Reihe solcher system-destabilisierender Konflikte. Zwischen Schüler/innen und Lehrkräften, Schüler/innen untereinander, Eltern und Lehrkräften, Lehrkräften untereinander. Daneben gibt es das Spannungsfeld zwischen Schule und Gemeinwesen. Auch hier kommt es zu zahlreichen Konflikten, deren Basis die nicht zufrieden stellende Beziehung zwischen beiden Partnern darstellt (z.B. SINGER 2009).

Es macht also Sinn, sich Grundbegriffe im Spannungsfeld von Beziehungen zwischen Erwachsenen (Eltern oder eben Lehrkräften) und Kindern bzw. Jugendlichen anzusehen, um herauszufinden, was eine Beziehung zu einer „guten“ und tragfähigen Beziehung macht.

2. Beziehung – die Basis des Miteinander

Zunächst einmal möchte ich bestimmte Spannungsfelder genauer definieren, in denen wir uns bewegen und die für mich in unseren Beziehungen Schlüsselbegriffe sind und Faktoren für das Gelingen/Nichtgelingen von Beziehung darstellen.

1. Spannungsfeld „Beziehung“

Folgende Übersicht zeigt das grundsätzliche Spannungsfeld, in dem wir Menschen uns in unseren Beziehungen so oft bewegen. Nachfolgend sollen die im Diagramm gezeigten Begriffe sowie weitere wichtige Begrifflichkeiten genauer betrachtet werden.



Abb. 1: Spannungsfeld „Beziehung“ (so beschrieben durch JUUL, VOELCHERT & FAMILYLAB Deutschland bei der 10. Familylabseminarleiterausbildung 2011 in Köln; graphische Zusammenfassung des Autors)

a) Integrität – Kooperation

Jeder Mensch kennt das Spannungsfeld zwischen Wahrung der eigenen Integrität und Kooperation mit anderen. Integrität heißt, in meiner eigenen persönlichen Verantwortung meine Grenzen zu setzen und meine Bedürfnisse zu äußern.

In der Regel kooperieren wir gerne, da wir soziale Wesen sind. Kinder kooperieren immer mit ihren Eltern, Schüler/innen (am Anfang) mit ihren Lehrkräften. Auffällig werden Kinder für die Erwachsenen meist dann, wenn sie versuchen, ihre eigene Integrität zu wahren und ihre Bedürfnisse auszudrücken. Bei Zweijährigen nennen wir das „Trotzalter“, bei 12- bis 17-jährigen „Pubertät“, d.h. wir schaffen „Diagnosen“, wenn Kinder nur „sie selbst“ sein wollen.

Dabei ist es für ein konstruktives Miteinander wichtig, dass wir die Kinder wirklich wahrnehmen, ihnen die gleiche Würde zubilligen, die auch wir erwarten, und den

Versuch der Wahrung ihrer eigenen Integrität anerkennen. Wenn die eigene Integrität gewahrt ist, dann kooperiert der Mensch gerne mit anderen. Wird der Mensch zu Kooperation gezwungen, ist seine Integrität eingeschränkt, er kann seine persönliche Verantwortung nur bedingt übernehmen.

b) Eigen-Verantwortung – soziale Verantwortung

Eigenverantwortung heißt persönliche Verantwortung. Verantwortung für unser eigenes Verhalten, unsere Gefühle, unsere Reaktionen, unsere Werte, usw. (alle Aussagen, die „Ich will...“, „Ich will nicht...“, „Ich mag...“, „Ich mag nicht...“ beinhalten, also Ausdruck unserer ganz persönlichen Bedürfnisse sind).

In der Begegnung zwischen Erwachsenen und Kindern trägt der Erwachsene die Verantwortung für die Qualität der Beziehung. Damit Kinder eine gesunde Selbstachtung und einen starken Sinn für persönliche Verantwortung entwickeln können, brauchen Sie die Erfahrung beständiger Fürsorge für die Wahrung ihrer persönlichen Integrität. Verantwortung kann man nicht lernen, man bekommt sie „übertragen“. Nur wenn das Kind oder der Jugendliche seine persönliche Verantwortung übernehmen kann, ist er auch in der Lage, aktiv Mitverantwortung für andere und die Gemeinschaft/Schule zu tragen. Diese soziale Verantwortung wird von Seiten der Erwachsenen sehr oft von Kindern und Jugendlichen gefordert – vor allem in einem Klassen- bzw. Schulverband. Sehr oft gehen Lehrkräfte davon aus, dass Kinder und Jugendliche doch nachvollziehen können müssen, dass „man“ sich auf entsprechende Weise verhalten muss, wenn eine Gemeinschaft funktionieren soll.

Eine von außen erzwungene soziale Verantwortung wird aber nur solange durchgesetzt werden können, solange die Regularien, die bei Nichteinhalten folgen, entsprechend durchgesetzt werden, z.B. Sanktionen wie Nachsitzen, Verweise, etc.

Wir können Kindern und Jugendlichen nicht eine Verantwortung für eine Gruppe aufzwingen, wenn wir ihre persönliche Verantwortung nicht anerkennen und wahrnehmen.

c) Selbstgefühl – Selbstvertrauen

Selbstgefühl ist nicht Selbstvertrauen. Selbstvertrauen bezieht sich auf eine Fähigkeit. Selbstgefühl auf den Gesamtwert als Mensch. Selbstgefühl ist ein nuanciertes und akzeptierendes Verhältnis sich selbst gegenüber (wer bin ich und was halte ich davon, so zu sein?)

Selbstgefühl lässt sich nicht gezielt durch Feedback beeinflussen, sondern nur über das Erleben und Erfahren des „Mensch in der Welt-Seins“. Selbstvertrauen hingegen kann durch Kritik, Lob oder Tadel verändert werden. D.h. Selbstvertrauen ist wieder etwas, was auch dem Regulativ des Außen unterliegt. Oft glauben wir im pädagogischen Alltag, wenn wir das Selbstvertrauen der Kinder in bestimmte

Fähigkeiten stärken, dann stärken wir auch ihr Selbstgefühl. Das ist aber nicht unbedingt der Fall. Selbstvertrauen wird – wie gesagt – über Außen gesteuert.

Bei gesundem Selbstgefühl braucht der Jugendliche sich nicht über bestimmte Fähigkeiten, Tätigkeiten, "Initiationsrituale" (Kiffen, Komatrinken, etc.) zu definieren. Das ist allerdings leider oft das, was wir von unseren Kindern und Jugendlichen verlangen, eine Rolle zu erfüllen und dieser zu entsprechen. Dann bekommen sie Lob und Anerkennung. Die Basis für Sozialkompetenz ist das Selbstgefühl, also unser Wissen über uns selbst und unsere Strategien im Kontakt.

d) Authentizität – Rolle

Eltern, die „pädagogisch“ sein wollen, vernachlässigen und unterdrücken oft ihre eigenen Bedürfnisse und Gefühle. Aber nur, wenn sie authentisch sind, können sie eine gleichwürdige Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen haben. Durch die Echtheit der Eltern/Lehrkräfte lernen die Kinder, was es heißt, selbst-verantwortlich anderen zu begegnen. Wenn Lehrkräfte nicht authentisch sind, machen sich zum „Opfer“ der Situation, d.h. sie geben ihre persönliche Verantwortung ab.

Ebenso bieten Lehrkräfte, die in ihrer „Lehrerrolle“ verhaftet bleiben wollen, den Schüler/innen kein wirkliches Gegenüber, es kann keine authentische Beziehung stattfinden, die Lehrkraft wird zum Bild (z.B. des Schulsystems), welches immer „mächtiger“ ist als ein direktes Gegenüber. Da der Schüler sich nicht mit einer konkreten Person auseinandersetzen kann, sondern mit einem „übermächtigen“ System, bleibt ihm oft nur Resignation oder „Revolte“. All dies auch in dem Versuch, ein echtes Gegenüber zu gewinnen, mit dem Auseinandersetzung möglich wird.

Geben wir also unser „Versteckspiel“ (hinter all den „man sollte“) auf und treten wir in unserer persönlichen Verantwortung mit persönlicher Sprache wieder in Dialog mit den Kindern und Jugendlichen, wird das direkten Einfluss haben auf ihr Lernen von Sozialkompetenz (siehe auch Punkt 2.2.).

e) Gleichwürdigkeit – Gleichberechtigung

Gleichwürdigkeit wird dem fundamentalen Bedürfnis aller Menschen gerecht, gesehen, gehört und als Individuum ernst genommen zu werden. Gleichwürdigkeit ist nicht Gleichheit oder Gleichberechtigung. Der Erwachsene hat mehr Macht im Kommunikationsprozess, er hat die Definitionsmacht des „Abbrechens“ (v.a. in Systemen wie Schule, etc.), er bestimmt über die Ressourcen, den Ort der Kommunikation und vieles mehr.

Eltern haben die Führung, aber das Kind wird als wahrer Mensch wahrgenommen, seine Ideen, Erfahrungen und Gefühle werden mit einbezogen. In gleichwürdigen Beziehungen werden die Wünsche, Anschauungen und Bedürfnisse beider Partner ernst genommen. Die Entscheidung trifft letzten Endes zwar meistens doch der

Bayer: Sozialkompetenz in Konflikten

Erwachsene, aber erst, nachdem er die Meinungen der Kinder gewürdigt und ernst genommen, sie „gesehen“ hat.

2. Dialog und Ebenen der Begegnung

Wann immer wir uns in den oben skizzierten Spannungsfeldern in unseren Begegnungen nicht austauschen können, haben wir einen Konflikt: Zum einen den *internen*, da wir uns mit unseren Glaubenssätzen, Dogmen, anerzogenen Werten auseinandersetzen; zum anderen den *externen* mit unserem Gegenüber (der wahrscheinlich ähnliche interne Konflikte mit sich herum trägt).



Abb. 2: Dialog (vgl. hierzu auch ROSENBERG 2001; BOAL 1989; FREIRE 1973 u.a.)

Unsere vielfältigen Bedürfnisse und internen Spannungsfelder führen uns zu bestimmten Verhaltensstrategien, die wir unserem Gegenüber ausdrücken. Nicht immer sind die Strategien brauchbar, um zu einer Lösung des Konfliktes zu kommen, bisweilen verschärfen sie diesen sogar oder lassen ihn gar eskalieren. Die Lösung dieser Konflikte liegt in einer besonderen Kommunikationsform, dem „echten Dialog“.

Eine gleichwürdige Begegnung ist immer ein Dialog zwischen zwei oder mehreren „Subjekten“, keiner wird Objekt des anderen. Dialog heißt auch, dass die „Lernenden“ gefordert sind, sich aus ihrer Passivität zu befreien, selbst aktiv zu werden und den Dialog mit zu gestalten. Dialog kann nur funktionieren, wenn beide Kommunikationspartner sich daran beteiligen (BOAL 1989).

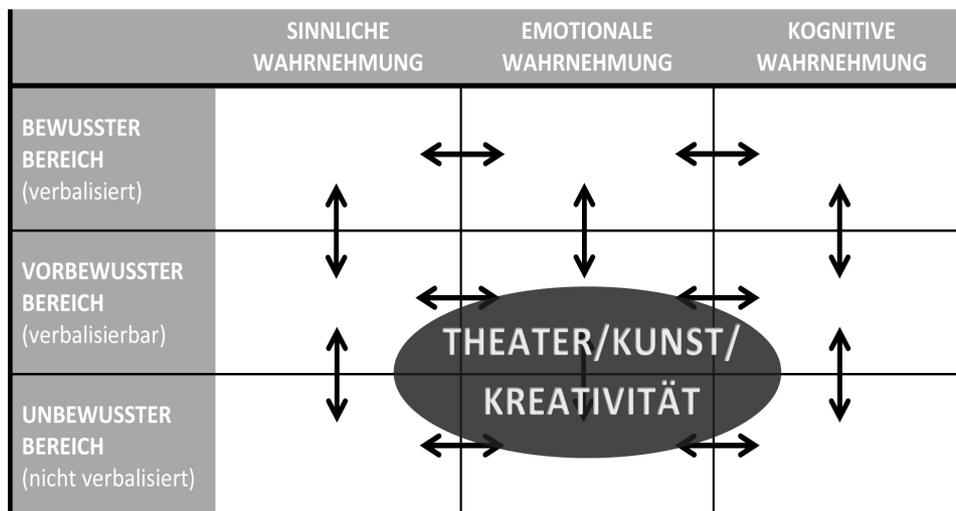
In einem Dialog werden nicht die Wünsche der Lehrperson auf die Schüler/innen projiziert, sondern der Erwachsene unterstützt den Lernenden im Finden seiner „Subjektivität“. Authentische Lehrkräfte (und auch Eltern) werden so zum „Sparrings“-Partner ihrer (jugendlichen) Schüler/innen. Jugendliche brauchen ein Gegenüber, mit dem sie sich auseinandersetzen, den sie als „ganzen Menschen“ spüren können.

Ein echter Dialog ist immer „ergebnisoffen“, authentisch und gleichwürdig. Beide Partner des Dialogs sind mit ihrer Persönlichkeit „dabei“ und treten in einen

Austausch. Jeder der beiden verändert im Laufe des Dialogs seine Beschreibungen von Wirklichkeit und es kommt zur Annäherung.

Viele „Dialog“ genannte Kommunikationsprozesse sind leider reine Aneinanderreihung von Monologen, es geht nicht um Annäherung, sondern es geht um den Versuch, die eigene Position durchzusetzen (FREIRE 1973).

Wahrnehmungsebenen



(nach Augusto Boal)

Abb. 3: Wahrnehmungsebenen (vgl. hierzu auch BOAL z.B. 1995)

Auf welchen Ebenen kann nun ein echter Dialog stattfinden? Was sind die Wahrnehmungsebenen unserer Kommunikation?

In unserer Kultur haben wir uns daran gewöhnt, vor allem über die kognitive Ebene mit Hilfe von Sprache zu kommunizieren. Wir sprechen über die Dinge, über das, was wir denken, über das was wir wollen.

Das ist wichtig und eine der großen Ebenen des Dialogs¹. Wir versuchen, die Dinge im „Geist“ zu verstehen und zu lösen. Dieser Trend zur Überbetonung der kognitiven Fähigkeiten, auch bedingt durch die westliche, primär verstandesmäßig orientierte Philosophie und Naturwissenschaft, scheint mir in den letzten Jahrzehnten noch massiv verstärkt. Alle Probleme dieser Welt ließen sich kognitiv lösen, indem man nur lange genug darüber nachdenkt. Sexualität, Liebe, Zorn, Wut, etc. werden

¹ Selbst unsere vorherrschenden Therapieformen sind in diesem Bereich zu Hause; selbst die Psychoanalyse versucht, über die kognitive Ebene auf „Unterdrücktes“ zu kommen.

„kognitiviert“, d.h. durch kognitive Beschreibungen erklärt. Soziale Konstruktionen wie Untreue oder Homosexualität werden als genetisch festgelegt beschrieben, das mit diesen Konstruktionen einhergehende Gefühlsereben findet in den Erklärungsansätzen kaum Beachtung.

Dementsprechend ist auch unsere Erziehung organisiert. Was in den Schulen gelehrt wird ist primär Wissen und die kognitive Verarbeitung des Wissens. Als herausragend wird in unserer Gesellschaft derjenige betrachtet, „der viel weiß und der viel denkt“, also derjenige, der über Kognitivität die Welt konstruiert. Sind Menschen im Bereich des verbalsprachlichen Ausdrucks bzw. auf der kognitiven Ebene nicht „so zu Hause“ werden sie schnell diskriminiert oder benachteiligt.

Allerdings vernachlässigt die Konzentration auf wenige Felder die anderen Ebenen des Menschseins. Natürlich hat eine Veränderung in einem Bereich immer Auswirkungen auf das Gesamtsystem, diese jedoch nicht unbedingt direkt. Im kognitiven Bereich geht es um das WAS wir sagen, in anderen Bereichen geht es um das, WIE wir es sagen.²

Auf der sinnlichen Ebene, d.h. der Ebene der Körpersinne, kommunizieren wir ebenfalls. Dies geschieht immer und dauernd. Allerdings vernachlässigen wir die Wahrnehmung dessen oft sehr in unserem Alltag. Wir gehen selbstverständlich davon aus, dass „Augen sehen“, „Ohren hören“, „Haut spürt“, etc. (AUER 2007). Erst wenn (durch einen Unfall z.B.) ein bestimmter Sinn befristet oder unbefristet eingeschränkt ist, wird uns bewusst, was uns fehlt.

Inszenieren wir uns selbst oder gegenseitig „sinnliche Erlebnisse“, so hat das ebenfalls einen Einfluss auf das Gesamtsystem Mensch, allerdings von einer anderen Seite als der kognitiven. Wir erfahren, statt zu denken.

Kommunizieren lässt sich auch über die emotionale Ebene, zum großen Teil ebenfalls mit Hilfe von Sprache. Wobei hier die Wahrnehmung von Emotionen, d.h. der körpersprachliche Ausdruck bestimmter Gefühle, eine wesentliche Rolle spielt. Auf unserer internen Matrix können emotionale Erlebnisse unser ganzes Gesamtsein erschüttern, durcheinander werfen, verstören³. Unser System richtet sich neu aus, baut die gemachten Erfahrungen ein, erweitert sein Strategiespektrum erheblich.

Da die emotionale Ebene im Zentrum steht, ist der Einfluss auf die angrenzenden Felder direkt, d.h. unser Erleben dieser Ebene verändert unser Denken und unser körperliches Empfinden (oft schnell und direkt) (GOLEMAN 1997).

² JUUL spricht hier von einer 80 zu 20 Prozentverteilung zwischen WIE und WAS (z.B. bei der FAMILYLAB WEITERBILDUNG 2011). Durch eine übermäßige Betonung auf das WAS haben wir viele Strategien des WIE verlernt.

³ Dies ist durchaus im konstruktivistischen Sinne gemeint, wie bei VON GLASERSFELD (1997); MATURANA (1987); VON SCHLIPPE (1998) u.a. beschrieben.

Wir kommunizieren IMMER auf allen Ebenen, mit den Strategien, die wir auf der jeweiligen Ebene zur Verfügung haben. Sind unsere Strategien nun für unser Gegenüber nicht nachvollziehbar, bzw. deutet unser Gegenüber die zugrunde liegenden Bedürfnisse anders, als wir sie tatsächlich haben, dann kann aus dem Dialog sehr schnell ein Konflikt werden.

Damit ein Dialog ein Dialog bleibt und als Dialog „gelingt“, sind einige Punkte wichtig:

- Authentizität
- persönliche Verantwortung (Ich bin für meine Bedürfnisse und Gefühle zuständig, nicht der andere)
- persönliche Sprache
- Empathie (d.h. hier auch, ich helfe dem anderen, seine Bedürfnisse klar auszudrücken) (ROSENBERG 2001; HART 2006)
- Offenheit (Bereitschaft, das Eigene, die eigene Sichtweise durch den Dialog auch verändern zu lassen) (vgl. JUUL 2011; ROSENBERG 2001)

Ein Dialog ist immer der Raum, in dem wir uns begegnen, uns gegenseitig inspirieren und verändern, wachsen und lernen. Um die Dialogfähigkeit auf allen Ebenen zu stärken, d.h. bewusster zu werden, kann Theater eine geeignete „Methode“ darstellen.

3. Theater als Methode der Bewusstwerdung

Bewusstwerdung ist immer soziale Kompetenzerweiterung, d.h. wir finden Neubeschreibungen und Neukonstruktionen unseres Verhaltens und unseres Denkens. Damit der Mensch Neukonstruktionen bilden kann, ist es erst einmal notwendig, dass er sich der alten, bisherigen Konstrukte bewusst wird, wobei bewusst werden immer zugleich Dekonstruktion ist.

Bei der Bewusstmachung im Theater lässt sich durch das Verwenden einer „normalerweise“ nicht gebrauchten Sprache Geschehendes beschreiben. Durch eine „neue Sprache“ werden automatisch andere Perspektiven auf den beschriebenen Gegenstand (hier die eigenen Handlungsmuster) eingenommen, wodurch dieser dem Beschreiber (also dem, der diese Erfahrung „neuer Sprache“ macht) bewusster wird. Verschiedene Beschreibungen einer sozialen Konstruktion, z.B. Konflikt oder Gewalt, schaffen ein umfassenderes, weniger reduziertes Bild dieser Konstruktion. Bewusstmachung/Dekonstruktion eines Themas heißt also auch eine (neue oder überhaupt eine) Basis finden und eine Beschäftigung mit dieser.

Diese Beschäftigung kann im Theater auf verschiedene Art und Weise geschehen, beispielsweise durch Körperarbeit, Spiele, Forum- oder Unsichtbares Theater⁴. So

⁴ Forumtheater heißt hier: eine Situation, z.B. die Situation eines Konfliktes wird auf der Bühne

tragen Körpererfahrungsübungen dazu bei, dass man sich darüber bewusst wird, an welche, die Vielfalt reduzierende Konstruktionen von Körperhaltung man sich gewöhnt hat, welche einem „in Fleisch und Blut“ übergegangen sind, so dass man sich ihrer im Alltag nicht mehr bewusst ist. Durch das Durchleben gewisser Haltungen, Bewegungen, aber auch durch die bewusste Begegnung des Körpers mit Gefühlen, wird einem die Begrenztheit der eigenen Konstruktionen von Körper bewusst. Man erfährt, dass auch der Körper nicht so sein muss, wie er von einem wahrgenommen und beschrieben wird⁵.

Diese Erfahrung lässt sich auch in den Spielen des Theaters machen. In der Begegnung mit anderen und deren Konstruktionen wird man sich seiner bisherigen Bilder, deren Stärken und Schwächen bewusst. Gerade bei der Körperarbeit (v.a. beim Dialog zweier Körper) und bei den Spielen wird man sich auch der Tabus bewusst, die man sich konstruiert hat; man erfährt massiv die Grenzen, die die bisherige Konstruktion und Beschreibung umschließen (BOAL 1989; MICHAELIS 1995; JOHNSTONE 2002).

Im *Statuentheater* z.B. geschieht die Bewusstmachung der bisherigen Konstruktionen vor allem durch das Sichtbarmachen, durch das bildliche Darstellen der Bilder des Einzelnen im Kopf (images). Der Mensch, der seine eigenen Konstruktionen in einer Statue sichtbar gemacht hat, hat nun die Möglichkeit, diese Statue aus unendlich vielen Perspektiven zu betrachten. Er kann sich ihr nähern, sich von ihr entfernen, sich auf den Kopf stellen, auf den Boden legen, etc... Mit jeder neuen Perspektive wird ihm bewusster werden, welches Bild er sich da gemacht, was er in seinem Kopf konstruiert hat. Auch durch das zur Verfügung stellen der Konstruktionen der anderen Teilnehmer wird ihm sein bisher gebrauchtes Bild klarer. Und allein durch das Bewusstwerden des Bildes verändert sich dieses bereits, ein beschriebenes Bild ist bereits ein neues Bild. Bewusstmachung im *Forumtheater* geschieht auch im Wesentlichen durch die Konfrontation mit den Bildern und Handlungsmustern, die die anderen in die Situation einbringen.

Im *Unsichtbaren Theater* wird Dekonstruktionsarbeit ebenfalls durch Konfrontation erreicht. Das (nicht wissende) Publikum wird mit neuen Beschreibungen konfrontiert und dekonstruiert/ verändert dadurch die alten, bisherigen Beschreibungen (z.B. BOAL 1989; JOHNSTONE 1989).

gespielt. Im Dialog mit den Zuschauern wird nun versucht, diesen Konflikt zu lösen und zwar aktiv. Die Zuschauer spielen die von ihnen eingebrachten Vorschläge selbst auf der Bühne und versuchen, diese in der „Als ob“ Realität der Bühne durchzusetzen. Unsichtbares Theater ist eine von BOAL (1989) entwickelte Form des Theaters, um Diskussionen ins öffentliche Bewusstsein zu bringen.

⁵ BOAL (U.A. 1995) spricht in diesem Zusammenhang von drei Ebenen des menschlichen Bewusstseins, „on top the conscious mind, the verbalized; in the middle, the verbalizable; right at the bottom, the unconscious“. (Bewusstmachung), Bewusstmachung ist für ihn eine Ebenenverlagerung von „unten“ nach „oben“.

Allerdings bedeutet soziale Kompetenzerweiterung wesentlich mehr als bloße Dekonstruktion (Bewusstmachung der eigenen Bilder), nämlich auch Erweiterung der Beschreibungsmöglichkeiten (durch die von anderen zur Verfügung gestellten Beschreibungen), der Handlungsperspektiven, Erweiterung der gelernten Rollenmuster, die das Handeln prägen, Erweiterung der Umgangsmöglichkeiten mit Emotionalität.⁶

Erweiterung heißt immer auch das Erweitern der zur Verfügung stehenden Rollenmuster. „Genau wie es sich mit allen Konstrukten verhält, so erweisen sich auch die Modelle, die wir von anderen Personen aufbauen, in unserer weiteren Erfahrung als entweder viabel⁷ oder nicht, und je nachdem werden sie beibehalten, abgeändert oder aufgegeben“ (VON GLASERSFELD 1997, 208).

Aber nicht nur die Modelle, die wir uns vom Außen machen (was wir über Andere konstruieren), sondern auch die Modelle, die ich mir selbst konstruiere, somit auch die Rollenmodelle, die ich mir geschaffen habe, werden durch Neubeschreibungen erweitert. Werden die bisher gelebten Rollenbeschreibungen in der bearbeiteten Situation als nicht viabel zu denen Anderer erlebt und durch die Dekonstruktion deutlich, stellt sich die Frage, welche anderen Rollenbeschreibungen denn möglich sind. Dadurch, dass im Theater eine Bündelung vieler verschiedener Rollenbeschreibungen geschieht, die sichtbar gemacht werden können, erhält jeder einzelne Teilnehmer eine Vielzahl von neuen möglichen Beschreibungen von Rollen, die in einer Konfliktkonstellation wie der dargestellten konstruiert werden können. Dieses Visualisieren (auch ein Aspekt der Bewusstmachung) geschieht z.B. im Aufbauen und Verändern von Statuen, beim Vorspielen von Lösungsvorschlägen im Forumtheater, etc. Wichtig ist, dass dem Einzelnen bewusst wird und bleibt, dass seine Rollenbeschreibung nur eine von vielen möglichen ist, es geht nicht um besser oder schlechter im Vergleich zu anderen, sondern nur um momentan brauchbar oder unbrauchbar für einen selbst.

Werden nun im Workshop andere Rollen, d.h. andere Möglichkeiten, um z.B. die Rolle Mann, Frau zu füllen, sichtbar, kann jeder Einzelne sich aus diesem Fundus „heraussuchen“, was ihm momentan vielleicht brauchbarer zur Lösung des dargestellten Konfliktmusters erscheint⁸. Das alte Beschreibungsmuster geht dabei aber nicht verloren, sondern im neuen auf. Die neue Rolle ist eine Erweiterung der alten. Erweiterung heißt in diesem Zusammenhang aber auch, dass die

⁶ Diese Aufzählung erhebt selbstverständlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, es sind lediglich die mir als Beschreiber im Moment der Beschreibung wichtigen Punkte herausgegriffen und aufgeführt.

⁷ Viabel bezeichnet hier brauchbar bzw. funktionell.

⁸ Dabei impliziert „Suchen“ meist einen bewussten kognitiven Akt. Es scheint aber vielmehr so, dass viele Veränderungen unbewusst vonstatten gehen, d.h. durch das bloße Erleben (siehe auch Punkt 2.2. Diagramm „Ebenen der Wahrnehmung“).

„Rollenfüllvorschläge“, die im Moment nicht so brauchbar erscheinen, trotzdem ins Bewusstsein, Vor- oder Unterbewusstsein aufgenommen werden können für spätere Situationen, in denen sie brauchbar sein könnten.

4. Fazit

In der Prävention und der Arbeit, die zum Ziel hat zur Erweiterung sozialer Kompetenzen beizutragen, geht es also um Bewusstwerdung der vielfältigen Wahrnehmungsebenen in uns. Es geht um das Bewusstwerden unserer Konstruktionen und Beschreibungen der Beziehungen, die wir haben, sowie um das Finden und Erfinden neuer Möglichkeiten des Umgangs mit diesen. Es geht darum, die oft vorbewussten Wahrnehmungen und Urteile hervorzuholen, sie zu „verbalisieren“ (siehe Punkt 2.2) und zu diskutieren bzw. mit unseren tatsächlichen Bedürfnissen abzugleichen.

Hierzu bieten die Möglichkeiten des Theaters (des Sicheraufnehmens, des Wahrnehmens aus verschiedenen Perspektiven, etc.) eine Vielzahl von Methoden, die sich jederzeit in den Unterricht integrieren lassen. So könnte z.B. eine Literaturbesprechung über einen Roman mit Hilfe von Statuentheater für die Schüler viele neue Einblicke und Erfahrungen ermöglichen. Ein bestehender Konflikt zwischen Schülern (z.B. in der Pause) kann ebenfalls z.B. mit Hilfe von Statuentheater dargestellt und bearbeitet werden. Oder über das reine körperliche Wahrnehmen der eigenen Grenze in einem kurzen Spiel zu Beginn des Unterrichtes lässt sich eine persönliche Erfahrung schaffen, welche für unser Selbstgefühl von entscheidender Bedeutung sein kann (und nebenbei eine Erfahrung ist, die uns ermöglicht, das politische Verhalten von Weltmächten besser nachzuvollziehen). Das Durchleben von bestimmten Emotionalzuständen im Spiel erweitert den Horizont, hilft, Empathie zu fördern und zu entwickeln. Durch Rollenspiele oder Forumtheater werden eigene Bedürfnisse deutlich und es findet eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Handlungsstrategien statt.

Durch einen echten Dialog zwischen Lehrkräften und Schüler/innen werden ebenfalls Erfahrungen gemacht, die „Mobbingstrukturen“ oder anderen Formen von Gewalt entgegenwirken. Die Schüler erfahren „Gesehen werden“ in ihrer persönlichen Verantwortung und ihrer eigenen Integrität.⁹ Es entwickeln sich Beziehungen, die tragfähig sind, da sie eine gute Basis auf beiden Seiten haben. Über die Beziehungen und das „Spiel“ lernen wir, egal in welchem Alter wir sein mögen.

⁹ Dieser Dialog dient auch als Modell für das Verhalten der Beobachtenden...denn wir lernen durch das was wir (auch als Beobachter/Zuschauer) erfahren und weniger durch das was wir gesagt bekommen.

Bleibt zu hoffen, dass Schulen wieder mehr zu einem Ort des Spielens werden, einem Ort, an dem der Mensch sich als Ganzes wahrgenommen und akzeptiert sieht auf allen Ebenen seiner Persönlichkeit, ein Ort der „guten Beziehungen“, denn diese bilden die Basis unserer gesamten Gesellschaft und ermöglichen Kreativität.

Literatur

AUER, W. (2007): Sinnes-Welten. München: Kösel.

BAYER, D. (1998) das Theater der Unterdrückten als Methode sozialer Kompetenzerweiterung, Bamberg: Dipl.Arb. Otto Friedrich Universität

BOAL, A. (1989): Theater der Unterdrückten. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

BOAL, A. (1995): The Rainbow of Desire. London: Routledge.

FREIRE, P. (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FREIRE, P. (1977): Erziehung als Praxis der Freiheit. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

VON GLASERSFELD, E. (1997): Radikaler Konstruktivismus: Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

GOLEMAN, D. (1997): Emotionale Intelligenz. München: DTV.

HART, S. (2006): Empathie im Klassenzimmer. Paderborn: Junfermann.

JENSEN, H. (2008): Dialog mit Eltern – gelingende Lehrer-Elterngespräche. München: Edition Plus

JOHNSTONE, K. (1998): Improvisation und Theater. Berlin: Alexander Verlag.

JOHNSTONE, K. (2002): Theaterspiele. Berlin: Alexander Verlag.

JUUL, J. (2009): Vom Gehorsam zur Verantwortung. Weinheim: Beltz.

JUUL, J. (2011): Vortrag auf der Familylab Weiterbildung. München.

JUUL, J. (2012): Grenzen, Nähe, Respekt. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

JUUL, J. (2009): Dein kompetentes Kind. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

JUUL, J., VOELCHERT, M.: FAMILYLAB Deutschland 10. Familylabseminarleiterausbildung 2011 in Köln, Skript)

LE FEVRE, D. N., (2002): Best of New Games. Mülheim: Verlag an der Ruhr.

MATURANA, H., VARELA, F. J. & VON FISCHER, K. L. (Hrsg.) (1987): Der Baum der Erkenntnis. Bern: Fischer.

MICHAELIS, B. (1995): Kreatives Bewegen: Ganzheitliches Körper- und Sinnestraining. Ettlingen: Ettliger Verlag.

MOLCHO, S. (1998): Körpersprache. München: Mosaik.

RHODE, R. (2010): Wer schreit, hat schon verloren. München: Mosaik.

ROSENBERG, M. B. (2001): Gewaltfreie Kommunikation. Paderborn: Junfermann.

VON SCHLIPPE, A. & SCHWEITZER, J. (1998): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.

SIMON, W. (2004): Grundlagen der Kommunikation. (GABALs großer Methodenkoffer). Offenbach: Gabal.

SINGER, K. (2009): Die Schulkatastrophe. Weinheim: Beltz.

VLCEK, R. (2000): Workshop Improvisationstheater. Donauwörth: Auer.

Medien

JENSEN, H. (k.A.): Die 9.Intelligenz – die Intelligenz des Herzens. DVD, München: Edition Plus.

RASFELD, M. (2011): Stell dir vor es ist Schule und alle wollen hin. Vortrag auf DVD, Kaufungen.

Autor

Dirk Bayer,

Dipl. Sozialpädagoge(FH), Theaterpädagoge (BUT), Lehrercoach und Familientrainer, community mentor und Clown

, Lehrercoach und Familylab-Seminarleiter

Kontaktadresse: ask@dirk-bayer.de/ mail@der-lehrercoach.de